Seit Jahrzehnten beten viele traditionsverbundene Katholiken für eine vollständige Versöhnung zwischen Rom und der Priesterbruderschaft St. Pius X. (FSSPX). Nach Jahren der Exkommunikationen, theologischen Gespräche, Gesten des guten Willens und pastoralen Annäherungen schien es, als könne sich der 1988 entstandene Abgrund langsam schließen. Die Ereignisse des Jahres 2026 haben jedoch beide Seiten erneut vor eine äußerst heikle Situation gestellt.

Die Entscheidung der FSSPX, trotz der ausdrücklichen Bitte des Heiligen Stuhls neue Bischofsweihen vorzunehmen, hat Ängste geweckt, die viele bereits für überwunden hielten. Es handelt sich nicht um eine bloß administrative Frage. Wir stehen vor einem Konflikt, der das Herzstück der gegenwärtigen Kirchenkrise berührt: das Verhältnis zwischen der katholischen Tradition und den Reformen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil.

## Die Wunde, die niemals vollständig verheilte

Um zu verstehen, was heute geschieht, muss man sich daran erinnern, dass das Problem niemals ausschließlich disziplinärer Natur war.

Als Erzbischof Marcel Lefebvre 1970 die FSSPX gründete, bestand seine Absicht nicht darin, eine Parallelkirche zu schaffen. Sein Ziel war es, die traditionelle Priesterausbildung, die traditionelle Liturgie und die katholische Lehre zu bewahren, wie sie über Jahrhunderte hinweg überliefert worden war.

Die Spannungen entstanden, weil Lefebvre der Auffassung war, dass bestimmte Auslegungen des Zweiten Vatikanischen Konzils Neuerungen einführten, die mit dem vorherigen Lehramt unvereinbar seien, insbesondere in Bereichen wie:

- Religionsfreiheit.
- Ökumene.
- Bischöfliche Kollegialität.
- Die Beziehungen zwischen Kirche und Staat.
- Die Liturgiereform.

Jahrelang versuchte er, von Rom Garantien für die Kontinuität der Tradition zu erhalten. Doch das gegenseitige Misstrauen wuchs weiter, bis es im dramatischen Sommer des Jahres 1988 seinen Höhepunkt erreichte.

Die Entscheidung, vier Bischöfe ohne päpstliches Mandat zu weihen, veränderte die Geschichte des modernen katholischen Traditionalismus.

Für die einen war es ein äußerst schwerwiegender Akt des Ungehorsams.

Für die anderen war es eine außerordentliche Maßnahme, um das Priestertum und den traditionellen Glauben in einer als Notlage empfundenen Situation zu bewahren.

Achtunddreißig Jahre später ist die Debatte immer noch lebendig.

## Was sich seit damals verändert hat

Es wäre ungerecht zu ignorieren, dass die heutige Situation sich stark von jener des Jahres 1988 unterscheidet.

Benedikt XVI. hob die Exkommunikationen der vier überlebenden Bischöfe auf und eröffnete einen beispiellosen theologischen Dialog.

Später gewährte Papst Franziskus den Priestern der FSSPX die Vollmacht, weltweit gültig die Beichte abzunehmen, und erleichterte die Anerkennung von Ehen, die von ihren Priestern geschlossen wurden.

Diese Gesten waren keineswegs unbedeutend.

Sie zeigten, dass Rom erkannte, dass die Frage der FSSPX nicht einfach durch kirchenrechtliche Sanktionen gelöst werden konnte.

Es gab eine offensichtliche pastorale Realität: Hunderttausende von Gläubigen besuchten regelmäßig ihre Kapellen, Seminare und Schulen.

Zudem begann die Kirche selbst eine zunehmende lehrmäßige und disziplinäre Krise zu erleben, wodurch viele der Warnungen Lefebvres für zahlreiche Katholiken weniger übertrieben erschienen als früher.

Die Berufungskrise.

Die Säkularisierung des Klerus.

Der Verlust des Sinnes für das Heilige.

Die Banalisierung der Liturgie.

Lehrmäßige Verwirrung.

All dies hat viele Gläubige dazu gebracht, sich zu fragen, ob manche traditionelle Kritik mehr Wahrheit enthielt, als man jahrelang bereit war zuzugeben.

## Warum widersetzt sich der Heilige Stuhl jetzt?

Aus der Sicht Roms ist die Frage relativ klar.

Die Kirche kann nicht akzeptieren, dass eine Priestergemeinschaft weiterhin ihre eigene bischöfliche Struktur schafft, ohne eine stabile kanonische Lösung gefunden zu haben.

Ein Bischof ist nicht einfach ein Verwalter.

Er repräsentiert die sichtbare Kontinuität der apostolischen Autorität.

Wenn die FSSPX ihre Zahl an Bischöfen ohne Einigung mit dem Papst vergrößert, stärkt sie eine Parallelstruktur, die schließlich faktisch wie eine unabhängige Jurisdiktion funktionieren könnte.

Und das gibt Anlass zu berechtigter Sorge.

Die sichtbare Einheit der Kirche ist kein nebensächliches Element des Katholizismus.

Sie ist ein wesentliches Kennzeichen der von Christus gegründeten Kirche.

Daher interpretiert Rom die Weigerung der Bruderschaft als Zeichen dafür, dass ihr Misstrauen gegenüber der kirchlichen Autorität weiterhin tief verwurzelt ist.

## Warum besteht die FSSPX darauf, fortzufahren?

Auch die traditionelle Antwort ist für viele Gläubige nachvollziehbar.

Die Bruderschaft sieht eine lehrmäßige Krise, die nach ihrem Urteil weiterhin ungelöst ist.

Sie ist der Auffassung, dass die Mehrdeutigkeiten des Konzils weiterhin verheerende Auswirkungen in vielen Teilen der Welt haben.

Außerdem erinnern viele ihrer Verantwortlichen daran, dass Lefebvre 1988 gerade deshalb handelte, weil er befürchtete, Rom könne jede Lösung auf unbestimmte Zeit hinauszögern, während die Generation der traditionsverbundenen Bischöfe verschwand.

Aus dieser Perspektive werden die neuen Weihen als Maßnahme des Überlebens betrachtet.

Nicht als Herausforderung des Papsttums.

Nicht als formeller Bruch.

Sondern als Garantie der Kontinuität für zukünftige Generationen von Priestern und Gläubigen.

Das Problem besteht darin, dass diese Interpretation vom Heiligen Stuhl nicht geteilt wird.

Und genau darin liegt der Zusammenstoß.

## Das eigentliche Problem sind nicht die Bischöfe

Viele Beobachter machen den Fehler zu glauben, der Konflikt drehe sich ausschließlich um die bevorstehenden Weihen.

Das eigentliche Problem ist lehrmäßiger Natur.

Und das seit mehr als einem halben Jahrhundert.

Wenn Rom morgen die FSSPX vollständig anerkennen würde, gleichzeitig aber die Annahme bestimmter Interpretationen des Zweiten Vatikanischen Konzils verlangte, die als unvereinbar mit dem früheren Lehramt angesehen werden, würde der Konflikt weiterhin bestehen.

Und wenn die Bruderschaft morgen die Weihen aussetzen würde, aber weiterhin diese Interpretationen ablehnte, gäbe es ebenfalls keine endgültige Lösung.

Die Weihen sind lediglich das sichtbare Symptom einer viel tieferliegenden Frage.

Einer Frage, die das Verständnis der katholischen Tradition selbst betrifft.

## Was Katholiken beunruhigen sollte

Es besteht die reale Gefahr, dass viele Gläubige diese Situation zu einem Krieg der Lager machen.

Das wäre ein Fehler.

Denn das Problem wird nicht durch Beschimpfungen gegen Rom gelöst werden.

Ebenso wenig durch die Dämonisierung der FSSPX.

Traditionsverbundene Katholiken müssen daran denken, dass der Papst weiterhin der Papst ist.

Und jene, die die römische Position verteidigen, sollten sich daran erinnern, dass Millionen von Gläubigen, die der Tradition verbunden sind, keine Feinde der Kirche sind, sondern Söhne und Töchter, die den Glauben ihrer Väter zutiefst lieben.

Die Tragödie wäre, wenn sich beide Seiten noch weiter voneinander entfernen würden.

Die Geschichte zeigt, dass Schismen selten mit feierlichen Erklärungen beginnen.

Sie entstehen gewöhnlich aus Jahrzehnten gegenseitigen Missverständnisses, angesammelter Verdächtigungen und verpasster Gelegenheiten.

## Eine Zeit der Klugheit und des Gebets

Wenn wir tatsächlich vor dem heikelsten Moment seit 1988 stehen, sollten Katholiken auf eine Weise reagieren, die sich deutlich von derjenigen der Welt unterscheidet.

Nicht mit Hasskampagnen.

Nicht mit parteiischen Feierlichkeiten.

Nicht mit Triumphalismus.

Sondern mit Gebet, Buße und Nächstenliebe.

Traditionsverbundene Gläubige haben das Recht, die traditionelle Messe zu lieben, die immerwährende katholische Lehre zu verteidigen und ihre Sorgen über die gegenwärtige Krise respektvoll zum Ausdruck zu bringen.

Sie müssen jedoch auch daran denken, dass die Einheit der Kirche kein verhandelbarer Wert ist.

Ebenso sollten diejenigen, die in Rom Autoritätspositionen innehaben, sich fragen, ob die Lösung tatsächlich darin besteht, den disziplinarischen Druck zu erhöhen, oder vielmehr

darin, die seit Jahrzehnten ungelösten theologischen Fragen mutig anzugehen.

Denn die Realität ist offensichtlich.

Die Frage der FSSPX wird nicht verschwinden.

Sie verschwand nicht mit den Exkommunikationen.

Sie verschwand nicht mit dem Lauf der Jahre.

Und sie wird wahrscheinlich auch nicht durch Verwaltungsdekrete verschwinden.

Die wahre Lösung wird erst dann kommen, wenn die Kirche die seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil offenen Fragen mit Klarheit, Gelassenheit und Treue zur Tradition angeht.

Bis dahin wird jede neue Episode uns daran erinnern, dass die Wunde von 1988 niemals vollständig verheilt ist.